

„Durch Furcht soll Liebe ihren Einzug halten.“

Spätmittelalterliche Frömmigkeit zwischen Gnade und Furcht

LEHRGANG THEOLOGIE

Christoph Burger

1) Einleitung

Das Wort ‘Frömmigkeit’ stammt aus dem Wortschatz der Alltagssprache. Es bezeichnet sowohl Einstellungen als auch Handlungen, die aus diesen Einstellungen folgen.¹ Frömmigkeit kann zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten sehr verschiedene Formen annehmen. Frömmigkeit kann sich sehr verschieden orientieren.

Ihr Wittenberger Mitbürger Martin Luther hat im Jahre 1529 in seinem Großen Katechismus formuliert, daß als jemandes Gott anzusehen sei, woran sein Herz hängt: „Woran du nun ... dein Herz hängst und worauf du dich verlässt, das ist eigentlich dein Gott“.² Ein Florentiner Kaufmann des 14. Jahrhunderts war in seiner Auffassung dessen, wovon er sich Entscheidendes erwarte, ganz und gar Luthers Meinung gewesen, wenn er auch inhaltlich ganz und gar anders dachte als dieser, als er sagte: „Deine Hilfe, dein Schutz, deine Ehre, dein Gewinn ist das Geld.“³

Je nachdem, woran jemand sein Herz hängt, wird auch seine Frömmigkeit verschieden sein. Die Titelformulierung: „Durch Furcht soll Liebe ihren Einzug halten“ stammt aus dem Werk ‚Leben Jesu Christi‘ des Kartäusers Ludolf von Sachsen (um 1300–1378).⁴ Sie charakterisiert einen Grundzug spätmittelalterlicher Einstellung zum trinitarischen Gott des christlichen Glaubens: Die Vorstellung, der Weg zu wahrer Gottesliebe führe über Gottesfurcht.

Spätmittelalterliche Frömmigkeit nahm sehr verschiedene Formen an. In der theologiegeschichtlichen Skizze, die ich Ihnen vortragen möchte, will ich mich darauf beschränken, was von zentraler Bedeutung war. Wer ein Handbuch zur Reformationsgeschichte aufschlägt, der wird dort die Behauptung finden, daß die Reformatoren des 16. Jahrhunderts die Rolle Jesu Christi stark herausgestellt hätten. „Christus *allein* bringt Heil“ sei die zentrale Aussage gewesen, der sich drei andere Kurzformeln unterordnen ließen, die auch ihrerseits für das neue Glaubensverständnis der Reformatoren von großer Bedeutung gewesen seien:

Allein die Heilige Schrift zeigt auf, was ein Christ glauben und wie er handeln soll.

Allein durch Glauben antwortet ein Christ adäquat auf Gottes Gnade.

Allein durch Gnade kommt ein Mensch mit seinem Gott ins Reine.

Wenn die Frömmigkeit der Reformatoren sich so stark auf Christus gerichtet hat, dann wird man spätmittelalterliche Frömmigkeit auf die Weise adäquat verstehen können, daß man ihre Weise der Christusverehrung nachzeichnet. Denn die Konzentration der Reformatoren auf die Verehrung Christi bedeutet natürlich nicht, daß Christus im Spätmittelalter nicht auch verehrt worden wäre. Es legt sich also nahe, darzustellen, welche Vorstellung von Jesus Christus bei Vertretern spätmittelalterlicher Frömmigkeit herrschte, wenn man in Kürze darstellen will, woran die Reformatoren des 16. Jahrhunderts angeschlossen und wogegen sie sich absetzten.

2) Die Betonung der Gnade Gottes in Christus.

Betrachtet man Werke der bildenden Kunst, so läßt sich sagen: Christus wurde im Spätmittelalter nicht länger wie im Hochmittelalter als Triumphator verehrt, sondern als Mann der Schmerzen. Im Hochmittelalter war Christus als Sieger am Kreuz hängend dargestellt worden. Um 1300 dagegen wirkten auf die darstellende Kunst Passionsmeditationen des Bernhard von Clairvaux (1091–1153), der Dominikaner Johannes Tauler (um 1300–1361) und Heinrich Seuse (1295–1366) und franziskanischer Theologen ein. Diese Wirkung theologischer Schriften führte dazu, daß Christus fortan als Leidender dargestellt wurde. Statt der Krone des Weltenherrschers trug der Gekreuzigte nun die Dornenkrone. Er wurde unsäglich ausgemergelt dargestellt, mit eingefallenem Gesicht. Die Wunden, die der Lanzenstich des römischen Soldaten und die Geißelhiebe verursacht hatten, wurden nun überdeutlich sichtbar dargestellt. Aus der



Christi Leiden am Kreuz verheißt Erlösung. Kruzifix aus der evangelischen St.-Andreas-Kirche in Nellingen bei Ulm; Ulm um 1450/60

Seitenwunde Christi flossen laut dem Evangelium des Johannes, Kapitel 19, Vers 34 Blut und Wasser. Das Blut wurde auf Christi Blut im Abendmahl gedeutet. Das Wasser bezog man auf die Taufe. Dann lag es nahe, in der Seitenwunde Christi die Entstehung der christlichen Kirche angedeutet zu sehen.⁵

Das Ziel dieser Art der Darstellung war es, den Beschauern Mut zu machen: wenn Christus derartig intensiv für sie gelitten hatte, dann gab es Hoffnung für sie. Selbst der schlimmste Sünder durfte darauf hoffen, mit Gott dem Vater ins Reine zu kommen, wenn dieser seinem eigenen Sohn zugemutet hatte, derartig zu leiden, um ihn zu retten. In diesem Zusammenhang liegt der Akzent eindeutig auf Gottes Gnade, die sich darin erweist, daß Gott der Vater noch nicht einmal seinen eigenen Sohn verschont hat, weil er das gestörte Verhältnis zwischen den Menschen und sich selbst wieder in Ordnung gebracht sehen wollte. Es gilt also für den Christen, sich die Passion Christi nachdenkend zu vergegenwärtigen. Und es gilt Christus im eigenen Leben nachzufolgen.

Was mit einer Darstellung des Leidens Christi bildlich dargestellt wurde, hatte der Dichter Venantius Fortunatus schon im 6. Jahrhundert in einem lateinischen Hymnus formuliert:

„Treues Kreuz, du ganz besonderer, vornehmer Baum,
wie ihn sonst kein Wald hervorbringt ...

süßes Holz, du trägst an einem süßen Nagel eine süße Last ...“⁶

Das *bittere* Leiden Christi ist für den Christen eben deswegen *süß*, weil es um seinetwillen geschehen ist.⁷ Das Adjektiv ‚süß‘ im Sinne von ‚erwünscht‘, ‚angenehm‘, ‚heilbringend‘ wird Christus häufig beigelegt, nicht nur im Zusammenhang mit der Wirkung seines stellvertretenden Leidens.

Ein Gedicht aus dem 13. Jahrhundert formuliert die Einladung, Christi Bild zu betrachten, so:



Blut strömt aus Christi Seitenwunde. Kruzifix aus Nellingen bei Ulm; Ausschnitt

„Blicke auf das Haupt [Christi], geneigt, dich zu grüßen,
den Mund, geschlossen, dich zu küssen,
die Arme, ausgebreitet, um dich zu umarmen,
die Seite, durchbohrt, um dich zu lieben,
die Füße, mit Nägeln durchbohrt, um bei dir zu verweilen,
den ganzen Leib, am Kreuze ausgespannt,
um sich dir ganz zu schenken.“⁸

Theologen erwarteten, daß Bilder gerade die einfachen Christen wirkungsvoller als Worte dazu einluden, darauf zu vertrauen, daß Christus für Sünder gelitten habe. In einer Predigt des 13. Jahrhunderts heißt es denn auch: „Die Mutter Kirche zeigt uns [den Leib] Christi am Kreuz oder ein Bild des Gekreuzigten, gut sichtbar aufgehängt. Damit will sie uns lehren, wenn wir eine Kirche betreten, unter Tränen auszurufen: ‚Ach Herr, das hast Du für mich getan!‘“⁹

Der Dominikaner Nikolaus von Straßburg, übrigens ein Verteidiger des Mystikers Meister Eckhart in dessen Kölner Ketzerprozeß, verglich in einer Predigt zu Beginn des 13. Jahrhunderts die Gnade Gottes, die Christus durch sein Leiden erworben hat, mit einem Berg von Gold. Christen, die Sünder sind und aus eigener Kraft nicht mit Gott ins Reine kommen können, dürfen sich von diesem Berg von Gold, eben der Gnade Gottes, so viel nehmen, daß sie ihre Schulden bei Gott bezahlen und ihr Leben lang Gott gegenüber schuldenfrei bleiben können.¹⁰ Nikolaus betont die Größe des stellvertretenden Lebens und Leidens Jesu Christi sehr. Der geringste Tropfen Schweiß oder Blut, den Jesus Christus auf Erden vergossen hat, sagt er, wäre genug gewesen, um tausend mal tausend Welten zu erlösen.¹¹ Freilich muß ein Sünder seine Sünden bereuen, beichten und die ihm auferlegte Bußstrafe auch wirklich ableisten.¹²

Der oben bereits einmal erwähnte Augustinermönch Johannes

Dem Leiden Christi nachdenken heißt nach Gottes Gnade graben. Titelholzschnitt der Schrift ‚Das Himmlische Bergwerk‘ des Johannes von Paltz O.E.S.A. in den Ausgaben von Matthias Hüpfuff, Straßburg 1503 und 1507

von Paltz ist ein Autor, der auf besondere Aufmerksamkeit rechnen darf. Denn er lebte und wirkte im Erfurter Augustinerkonvent und verließ ihn im Jahre 1505, in dem Martin Luther dort als Novize eintrat. Mit seinen Schriften erhält man also Zugang zum Denken eines Mannes, der als Theologieprofessor in Erfurt maßgeblich die Auffassungen formulierte, mit denen Luther als junger Mönch vertraut gemacht worden ist. Johannes von Paltz schrieb auf der Grundlage von Predigten, die er gehalten hatte, eine Schrift in deutscher Sprache, der er den Titel gab: ‚Das himmlische Bergwerk‘. Damit wollte er sagen, durch Nachdenken über Christi Passion könne man im übertragenen Sinne nach Gottes Gnade graben. Er verglich solches Graben mit dem Graben der Bergleute in den Silberbergwerken von Sachsen. Auffallend ist, daß Paltz ebenso wie vor ihm Nikolaus von Straßburg von einem Graben nach Gottes Gnade spricht. In seiner Schrift leitete Paltz dazu an, über die fünf Wunden Christi nachzudenken, die er an Händen, Füßen und in seiner Seite erlitten hatte, ferner über die fünf ihm zugefügten Schläge, über die sieben Worte, die er am Kreuz gesprochen habe und über Marias Stehen beim Kreuz ihres Sohnes. Innerhalb seiner Schrift formulierte er eine ganze Reihe von kurzen Gebeten. Ich zitiere eines davon in modernem Deutsch: „Ach, lieber Herr Jesu, ich danke dir für das vierte Wort, das du sprachest: ‚Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen‘. Das heißt entweder: ‚Wie hast du meine menschliche Natur verlassen, ohne ihr irgendeinen Trost zu lassen‘, oder: ‚Wie hast du zulassen können, daß mein Leiden für so viele Menschen keine Heilswirkung gezeigt hat.‘ Ich bitte dich, laß dein bitteres Leiden für mich armen Sünder ebensowenig verloren sein wie für irgendeinen armen Sünder. Ich bitte dich auch darum, mich in der Not der Anfechtung und in der Todesnot nicht zu verlassen.“¹³

Diese Schrift des Johannes von Paltz wurde auf Veranlassung des Kurfürsten von Sachsen gedruckt: desselben Friedrichs des Weisen, der sich als begeisterter Sammler von Reliquien hervortat und der doch später Martin Luther beschirmen sollte, obwohl Kaiser Karl V. ihn stark unter Druck setzte! Spätmittelalterliche Frömmigkeit konnte eben selbst bei demselben Mann im Laufe seines Lebens ganz verschiedene Gestalten annehmen.

Ein anderer Kurfürst, der Erzbischof von Trier, forderte Paltz auf, seine Schrift aus dem Deutschen ins Lateinische zu übersetzen, um auf diese Weise Priester, die die lateinische Sprache beherrschten, noch besser erreichen zu können. In der Sprache der Bildung würde derselbe Inhalt eben doch noch einmal ganz anders wirken, setzte er voraus. Paltz entsprach dem Wunsch des mächtigen Prälaten. In der lateinischen Fassung erweiterte er seine Schrift erheblich. In einem einleitenden Abschnitt verglich er seine volkssprachliche Schrift einem Silberbergwerk, die lateinische mit einer Goldmine. Wie in der Predigt des Dominikaners Nikolaus von Straßburg, in dem dieser Gottes Gnade mit einem Berg Gold vergleicht, tritt auch hier bei

Paltz der Gedanke des Gewinns stark hervor. Paltz erläuterte zu Beginn ausführlich, wie nützlich es sei, über Christi Passion zu meditieren.

Die Vokabel ‚Nutzen‘ bekommt ja überhaupt im Spätmittelalter neben ihrem alltäglichen Sinn der Brauchbarkeit von Gegenständen auch den der ‚Bedeutung für die ewige Seligkeit‘.¹⁴ Seelsorger können dann schreiben, es sei sehr töricht, sein Leben mit der Lektüre von Heldensagen zu vertrödeln. Da man nur ein einziges Leben habe, solle man sich vor allem über den christlichen Glauben informieren.¹⁵

Paltz nennt den am Kreuz hängenden Christus das Buch des Lebens, das am Kreuz wie auf einem Lesepult aufgeschlagen liegt. Mit einfachen Christen gilt es dieses Buch des Lebens von außen, also oberflächlich, zu lesen. Will und kann jemand das Buch des Lebens sogar öffnen, dann kann er darinnen

Marias Schmerz nachempfinden läßt den Betrachter hoffen, die Frucht von Christi Leiden zu erhalten. Isenheimer Altar (um 1515) des Matthias Grünewald: Mitteltafel mit Darstellung der Kreuzigung

lesen, also genauere Kenntnis erwerben.¹⁶ Hier geht es nun zuerst um Christi körperliches Leiden,¹⁷ sodann um sein Mitleiden daran, daß Menschen sich gegen ihren Schöpfer auflehnen und zum dritten um den Schmerz Marias unter dem Kreuz ihres Sohnes.

Paltz nennt neun Gründe dafür, daß Marias Schmerz ganz außerordentlich groß gewesen sei.¹⁸ Auf dem Isenheimer Altar des Matthias Grünewald, den er zwischen 1505 und 1516 für das Kloster der Antoniter gemalt hat, ist Maria zu sehen, wie sie beinahe leblos in den Armen des Jüngers Johannes liegt. In dem berühmten ‚Stabat mater dolorosa‘ heißt der zweite Vers: „Heilige Mutter, drück’ die Wunden, die dein Sohn am Kreuz empfunden, tief in meine Seele ein!“¹⁹ Das ist ja das Ziel: Der Glaubende soll Marias Schmerz über das Leiden ihres Sohnes mitempfunden, um dadurch zu erfahren, daß Christi Leiden seine eigene Erlösung bewirkt hat.

Diesen Schmerz Mariens besingt auch ein lateinisches Lied: „Mitleiden der frommen Seele mit der Zerknirschung und dem Schmerz der seligen Jungfrau Maria“. Es beginnt mit den Worten:

„[1] Als die Mutter Gottes, die Jesus in ihrem keuschen Schoß getragen hatte, trauernd unter dem Kreuze saß, da weinte sie sehr, als sie das verzerrte Gesicht ihres Sohnes sah.

[2] Sie küßte die blutroten Wunden mit ihrem keuschen Munde und umfing mit beiden Armen seinen Rücken und seine Seiten.“

Der Liedtext verharrt jedoch nicht bei Maria, er formuliert vielmehr eine Aufforderung an den singenden Christen:

[6] „Leide mit Christus und mit seiner Mutter, fromme Seele, wenn du dich im Himmel mit ihnen freuen willst!“

Der Liedtext fährt dann fort mit Bitten an Maria und ihren Sohn:

[4] „O Maria, rote Rose, strahlendweiße Lilie, du Süße, Fromme, Liebevollte, besänftige deinen Sohn!

[7] Jesu, Sohn Gottes, erbarme dich über uns wegen der Bitten deiner lieben Mutter!“

[8] Rette mich durch das Kreuz, führe mich, bitte, mit dir zum wahren Lichte im Himmel.

[9] Der du dem Schächer, als er bereute, das Paradies versprochen hast, schone mich, den Frevler, den du durch dein Blut erkaufst!“²⁰

Das hier angeführte Beispiel des reuevollen Schächers, der zugleich mit Jesus gekreuzigt wurde, wird auch in der Predigt des Nikolaus von Straßburg genannt. Es soll dazu ermutigen, keinesfalls zu verzagen. Denn wenn selbst ein verurteilter Verbrecher aufgrund seines Bekenntnisses die Zusage empfangen hat, noch heute werde er mit Jesus im Paradiese sein, dann darf jeder Sünder hoffen. Es gilt nicht zu verzagen: selbst in der Sterbestunde kann man noch auf Gottes Gnade hoffen!

Außer der Meditation des Leidens Christi ist auch die Aufforderung, Christus

nachzufolgen, typisch für spätmittelalterliche Frömmigkeit. Besonders in der Frömmigkeitsbewegung der *Devotio moderna*, der ‚modernen Frömmigkeit‘, wurde versucht, das Leben nach Christi Vorbild zu gestalten. Berühmt geworden ist das Werk des Thomas von Kempen „Die Nachfolge Christi“. Es war in ganz Europa verbreitet und wurde in der Frühdruckzeit nach der Bibel am meisten gedruckt.²¹ Schon im ersten Kapitel des ersten Teils, der den Titel trägt: ‚Nützliche Hinweise für das geistliche Leben‘ heißt es: „Wer Christi Worte vollständig und sinngemäß verstehen will, der muß sich darum bemühen, sein ganzes Leben dem Leben Christi nachzugestalten.“²² Gerhard Zerbolt van Zutphen schreibt in seinem Werk „Von den geistlichen Aufstiegen“ (*De spiritualibus ascensionibus*): „Vor allem zu dem Zweck nahm Christus Fleisch an, daß wir, die wir Christus nicht [aus eigener Kraft] auf geistliche Weise verstehen konnten, durch Christus, das fleischgewordene Wort, zur geistlichen Kenntnis und Liebe aufstiegen. Bilde dir also in Christi Leben und Sterben einen dreifachen Aufstieg durch fromme Übungen! [...] Achte auf seine süßen Reden und seine sehr süßen Lehren! Achte auf die Weise, wie Christus sich in allem betrug. Achte auf die Weise, wie er sich innerlich verhielt.“²³

Erwähnt werden muß, daß auch im Spätmittelalter Vertreter der späten Gnadenlehre Augustins wirkten, auch wenn es sich dabei nicht um eine große Gruppe handelte.²⁴ Sie vertraten die Ansicht, Gottes Gnade sei Voraussetzung für alles menschliche Bemühen. Deswegen legten sie viel weniger Nachdruck auf die Fähigkeit des Menschen, gute Werke zu verrichten. In der Praxis der Seelsorge war diese Überzeugung nicht einfach zu vermitteln. Denn selbstverständlich wollten auch diese Theologen nicht dazu ermutigen, faul zu werden und der Gnade Gottes zu überlassen, was getan werden mußte. Es war aber nicht einfach, Gottes Gnade als überwältigend und unwiderstehlich zu bezeichnen und dennoch dazu anzuhalten, aus Dankbarkeit Gottes Gebote zu erfüllen.

3) Grenzenloses Vertrauen zu Gottes Gnade: die Mystikerin Marguerite Porete, die Mystiker Meister Eckhart und Jan van Ruusbroek.

Von einigen Mystikern des späten Mittelalters wird berichtet, sie seien von solcher Liebe zu Gott erfüllt gewesen, daß sie jegliche Vermittlung durch Christus, Maria, die Heiligen oder die Kirche für unnötig gehalten hätten. Verheerende Folgen hatte es für Marguerite Porete, eine Begine aus dem nordfranzösischen Hennegau, daß sie sich weigerte, sich korrigieren zu lassen. Ihr wurde der Vorwurf gemacht, sie habe behauptet, daß Gott allein ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehe und daß sie deswegen weiter keines Trostes bedürfe. In der Tat hatte sie in ihrer Schrift ‚Spiegel der einfachen Seelen‘ ge-

schrieben: Eine Seele, die frei geworden ist,
„sucht Gott nicht mehr durch Bußübungen oder im Sakrament der heiligen Kirche,
nicht durch Gedanken oder durch Worte oder durch Werke,
auch nicht durch ein Geschöpf hier unten noch durch ein Geschöpf da oben,
auch nicht in der Gerechtigkeit oder im Erbarmen,
auch nicht in der Ehre der Ehren,
auch nicht durch Gotteswissenschaft oder Gottesliebe oder Gotteslob.“²⁵
Eine Frau, die sich als derartig frei definiert, ist freilich nicht mehr bereit, sich von den Wächtern über die Rechtgläubigkeit der Lehre innerhalb der christlichen Kirche korrigieren zu lassen. Sie wurde denn auch als verstockt verurteilt und im Jahre 1310 verbrannt.

Besser erging es zwei männlichen Mystikern, denen ebenfalls der Vorwurf gemacht wurde, die Grenze zwischen Schöpfer und Geschöpf nicht in acht zu nehmen. Gegen den Dominikaner Meister Eckhart wurde zwar ein Ketzerprozeß angestrengt. Aber die Verurteilung von Sätzen, die man aus seinen Schriften zusammengeklaut hatte, erfolgte doch wenigstens erst nach seinem Tode. Der große flämische Mystiker Jan van Ruusbroec blieb von einem Prozeß verschont. Der erste Organisator der Devotio moderna, Geert Grote, erschrak zwar sehr, als er ihm einen Besuch abstattete. Er vermüßte bei ihm jegliche Furcht Gottes. Aber Ruusbroec antwortete ihm, er sei bereit, aus Gottes Hand alles anzunehmen. Insofern habe Furcht vor Gott für ihn keine Funktion mehr. Grote gab sich damit zufrieden. Die kritischen Anfragen des Pariser Theologen Jean Gerson schadenen Ruusbroec ebensowenig.

4) Furcht einzuschärfen wurde aus pädagogischen Gründen für erforderlich gehalten.

Spätmittelalterliche Frömmigkeit hat freilich auch ein recht anderes Gesicht als Meditation der heilbringenden Passion Christi, Betonung des Gnadenangebotes Gottes und Versenkung in den göttlichen Urgrund. So sehr auch das Angebot der Gnade Gottes in ganz verschiedener Weise betont wurde, es wurde doch auch immer wieder zur Furcht Gottes ermahnt. Dieselben Theologen, die so überzeugt von Gottes Gnade sprechen konnten, konnten auch die Notwendigkeit rechter Furcht Gottes einschärfen. Sie meinten damit vor allem Ehrfurcht vor Gott. Aber die ‚Furcht Gottes‘ konnte auch die Gestalt von Angst und Schrecken annehmen.²⁶ Ein Mensch des Spätmittelalters rechnete mit Gottes Zorn, der ihm in Predigt und Katechese immer wieder vor Augen gestellt worden war. Vor allem galt es, in der Stunde des Todes mit Gott und seiner Kirche versöhnt zu sein. Dann durfte einen keine unabgebüßte Todsünde mehr belasten.

Schon Augustinus schrieb, Furcht bereite der Liebe den Ort,²⁷ und dieser Satz wurde im Spätmittelalter zitiert und hervorgehoben. Wir finden ihn beispielsweise in der viel gelesenen Schrift „Das Leben Christi“ des Kartäusers Ludolf von Sachsen. Ludolf fährt nach dem Augustinizitat so fort: „Die Kirche feiert die Ankunft Christi ins Fleisch und in das Herz [der Gläubigen]. Beides ist eine Ankunft, die Liebe hervorruft. Zugleich [aber] nennt die Kirche in den Gottesdiensten [der Adventszeit] seine Ankunft zum Gericht. Das ist eine Ankunft, die Furcht erweckt. Soll doch durch Furcht Liebe ihren Einzug halten. Auf diese Weise sollen wir dazu bewegt werden, unsere Herberge [im Herzen] liebevoll vorzubereiten. Wenn wir [Christus], das Ewige Wort, in unser Inneres aufgenommen haben, dann sollen wir mit dem Propheten sagen: ‚Aus deiner Furcht, Herr, haben wir den Geist des Heils empfangen.‘“²⁸ Die im Spätmittelalter vorherrschende Auffassung ist also diese: Christus war zwar aus Barmherzigkeit Mensch geworden. Wiederkommen aber würde er zum Gericht. Hatte doch Gott der Vater seinem Sohn das Endgericht überlassen. Die vorherrschende Überzeugung war die, daß Christus am Jüngsten Tage gerecht richten und nicht länger Barmherzigkeit walten lassen würde.²⁹ Bernhard von Clairvaux freilich vertrat die Auffassung, Christus werde sich selbst beim Jüngsten Gericht noch zur Barmherzigkeit umstimmen lassen.³⁰

Ein anderes Kirchenväterzitat, das im Spätmittelalter große Wirkung hatte, stammte von Hieronymus. Aus einem seiner Briefe wurde stets wieder diese Passage zitiert: „Der Tag wird gewiß kommen, an dem diese Welt, die verderben kann und vergänglich ist, Unverderblichkeit und Unsterblichkeit gewinnen wird. Selig der Knecht, den sein Herr dann wachend finden wird! Beim Klang der Posaune wird dann die Erde mit allen Völkern erzittern. Du dagegen wirst dich freuen mit dem Herrn, der richten wird.“³¹

Dieses Zitat wurde beispielsweise in einen Leitfaden für Mönche aufgenommen und in einer einflußreichen Schrift des Vinzenz von Beauvais zitiert. Im Spätmittelalter wurde oft darauf hingewiesen, daß beim Jüngsten Gericht eine oder mehrere Posaune(n) erklingen würde(n). Im ersten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Thessaloniki war ja die Rede von einer Posaune,³² ebenso in seinem ersten Brief an die Gemeinde in Korinth,³³ und auch in der Offenbarung des Johannes schallen Posaunen.³⁴ Durch Mark und Bein mußte der Klang der Posaune(n) dringen, um die nachlässigen Christen rechtzeitig zu mahnen, ihr Leben in Ordnung zu bringen.

Das Bestreben, angemessene Gottesfurcht zu erzeugen, damit die Lebensführung gemäß den Geboten Gottes verlaufe, führte also zu allerlei Furcht erregenden Mahnungen. Erst vollkommene Gottesliebe würde die Gottesfurcht vertreiben, war die Überzeugung der Theologen.³⁵ Doch zu vollkommener Gottesliebe waren eben nur wenige Christen in der Lage. Deswegen galt es Christus günstig zu stimmen, so lange dazu noch Zeit war.

5) Christus gnädig stimmen: Die Fürbitte Marias.

Menschen der feudalen Gesellschaft waren daran gewöhnt, sich nicht unmittelbar an Herrscher zu wenden, sondern an Mittelspersonen. Diese Rolle hatten denn auch die Heiligen und Maria. Ein Christ konnte sich mit der Bitte um Fürsprache an einen Heiligen oder an eine Heilige wenden und dieser wiederum an Maria. Deren Fürsprache würde ihr Sohn gewiß nicht abschlagen. In der bildenden Kunst hat sich für Darstellungen, in denen der Beter sich an einen Heiligen oder an Maria wendet, diese an Christus und in manchen Fällen dieser dann wiederum an seinen Vater, der Terminus der ‚Heilstreppe‘ eingebürgert: stufenweise gelangt man ans Ohr dessen, den man eigentlich erreichen will.³⁶



Abbildung der ‚Heilstreppe‘ (Ende des 15. Jahrhunderts). Benediktinerinnenabtei St. Walburg, Eichstätt

Im 15. Jahrhundert wird beispielsweise so gebetet:

„Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria,
wie es noch nie gehört worden ist,
daß einer von denen, die um deinen Schutz flehten,
deinen Beistand anriefen und zu dir ihre Zuflucht nahmen, jemals sei verlassen worden.

Von dieser Hoffnung belebt, flehe ich zu dir,
o Königin der Engel, Jungfrau aller Jungfrauen,
Mutter unseres Herrn Jesus Christus und auch unsere Mutter ...
Verschmähe meine Bitte nicht, Gebieterin der Welt, Mutter des Ewigen Wortes,
sondern neige dein Ohr und erhöere mein Flehen,
jetzt und besonders in der Stunde meines Todes,
o gütige, milde und süße Jungfrau Maria!³⁷

Das Zutrauen zur Fürsprache Mariens geht so weit, daß beispielsweise eine Wundersgeschichte berichtet, Maria habe eine rechtens zum Tode verurteilte Verbrecherin beschützt.³⁸

6) Christliche Frömmigkeit im Spätmittelalter: Sichtbare Folgen im Alltag.

Spätmittelalterliche Christen bekamen in Predigten und bei Begräbnissen stets wieder zu hören, am Jüngsten Tage werde Christus als Richter wiederkommen. Also trafen sie Vorsorge. Sie bekamen zu hören, einen Menschen, der zu Lebzeiten gesündigt habe, könne im Gericht retten, was er an Taten der Barmherzigkeit getan habe.³⁹ Nun hatte ein Christ zwar normalerweise Heilige, Maria und Christus gebeten, ihm gnädig zu sein. Doch war es geboten und konnte es jedenfalls nie schaden, das eigene Guthaben aufzufüllen. Besonders spektakulär sind natürlich große Vermächtnisse. Ich nenne dafür einige Beispiele.

Der Doge von Venedig Sebastiano Zani war sprichwörtlich reich. 1178 zog er sich in ein Kloster zurück und legte in seinem Testament fest, daß dieses Kloster eine ganze Reihe von Immobilien in der Nähe des Markusplatzes erben solle.⁴⁰

Der Kanzler des Herzogs von Burgund Nicolas Rolin entschied sich im Jahre 1443, als er sein Ende herannahen fühlte, etwas für das eigene Selenheil und für das seiner Frau zu tun. Dabei verlor er auch seinen eigenen Nachruhm nicht aus dem Auge. Er gab Auftrag, im burgundischen Beaune ein Hospital für Arme zu bauen. Den bekanntesten Künstler seiner Zeit, Roger van der

Christus als Weltenrichter beim Jüngsten Gericht. Flügelaltar des Roger van der Weyden, nach 1450, Hospital in Beaune (Burgund)

Lilie und Schwert symbolisieren Barmherzigkeit und Gerechtigkeit des Weltenrichters. Detail vom Flügelaltar des Roger van der Weyden

Der Erzengel Michael wägt die Seelen. Detail vom Flügelaltar des Roger van der Weyden

Weyden, beauftragte er, an der Stirnseite des großen Krankensaals ein Gemälde des Jüngsten Gerichts anzubringen.⁴¹

Christus ist als Weltenrichter abgebildet. Aus seinem Mund kommt zu seiner Rechten eine Lilie, Zeichen der Barmherzigkeit, zur Linken ein Schwert, Zeichen seiner strafenden Gerechtigkeit.⁴² Direkt unter der Abbildung Christi ist der Erzengel Michael mit einer Waage damit beschäftigt, Seelen zu wägen.

Natürlich taten auch die einfachen Christen etwas für ihr Seelenheil, auch wenn sie weder eine Menge Paläste nahe dem Markusplatz in Venedig noch ein prachtvolles Krankenhaus in Beaune anbieten konnten. Ein Wiener Bürger machte 1481 sein Testament. Er hinterließ unter anderem Geld dafür, für alle Zeiten eine Messe in einer Kapelle für seine ewige Seligkeit zu lesen. Er stiftete daneben eine weitere Messe in einem Chorherrenstift, eine dritte im Konvent der Franziskaner. Auch sie sollten für sein Seelenheil Messen lesen. Und so geht es weiter. Bedachte der Bürger doch noch zwei weitere Körperschaften, damit sie Messen für ihn lesen sollten. Danach erst

folgt im Testamen die Fürsorge für die Ehefrau des Verstorbenen.⁴³ Ganz offenbar war für ihn wie für viele andere Christen die Botschaft überzeugend, es gelte sich einen Vorrat an guten Werken anzulegen.

7) Spätmittelalterliche und reformatorische Christusfrömmigkeit im Vergleich.

Kennzeichnend für den Hauptstrang spätmittelalterlicher Frömmigkeit ist der oft zitierte biblische Satz: „Und doch weiß ein Mensch nicht, ob er der Liebe oder des Zornes [Gottes] würdig ist.“⁴⁴ Auf die Gnade Gottes kann ein Christ zwar vertrauen. Doch soll er ja einstimmen und mit der Gnade mitwirken. Er soll seinen Glauben darin bewähren, daß er der Sünde Widerstand leistet und gute Werke zu vollbringen versucht. Ob er das in ausreichendem Maße getan hat, dessen kann er nie sicher sein. Insofern lebt der spätmittelalterliche Fromme zwischen Furcht und Hoffnung.⁴⁵ Er kann sich dazu verschieden verhalten. Er kann sich mit den Anhängern der ausgereiften Gnadenlehre Augustins in die Arme Gottes werfen und auf dessen Erbarmen hoffen. Er kann sich der Fürsprache Mariens anvertrauen oder derjenigen anderer Heiliger, die ihm noch näher stehen. Er kann auf die Kirche vertrauen, die ihre Mittlerrolle schon erfüllen wird. Er kann aber auch den Weg einiger Mystiker gehen, die zur vollkommenen Gottesliebe zu gelangen versuchen und deswegen ihrer eigenen Liebe zu Gott so gewiß sind, daß sie selbst dann Gott zu lieben bereit sind, wenn dieser sie zur Hölle verdammt.

Es lag nahe, gerade am Lebensende zu versuchen, die eigene Lebensbilanz durch Vermächtnisse noch aufzubessern. Konnte es doch sein, daß den Missetaten und Unterlassungen, die man sich hatte zuschulden kommen lassen, zu wenige Wohltaten gegenüberstanden.

Die Reformatoren brachen vollständig mit dieser Sicht. Sie wollten den Menschen ihrer Zeit die überragende Güte Gottes nahebringen, der durch seinen Sohn Christus erlöst, ohne Bedingungen zu stellen. Freilich mußte die reformatorische Frömmigkeit lutherischer Prägung sich dann mit der Frage auseinandersetzen, weshalb Gott manchen Menschen glaubendes Vertrauen schenkt und anderen Menschen nicht. Wenn es Gott ist, der Glauben schenkt, dann ist es eben auch Gott, der anderen Menschen keinen Glauben schenkt! Es gab keinen Mittelweg zwischen der Pädagogik spätmittelalterlicher Frömmigkeit und dem unbedingten Gnadenangebot der Reformatoren, bei dem dann die Frage auftauchte, weshalb Gott denn dann nicht jedem diese selige Gewißheit des Heils schenke. Auch die Frömmigkeit der Reformatoren blieb ‚auf dem Wege‘. Auch sie konnte nicht jedem Christen gewissen Zugang zum Hause des himmlischen Vaters versprechen.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Hans-Jürgen Greschat: Frömmigkeit I, Religionsgeschichtlich, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 11, Berlin/ New York 1983, S. 671–674, hier: S. 671, Zeilen 31–36. Grundlegend Berndt Hamm: Frömmigkeit als Gegenstand theologiegeschichtlicher Forschung. Methodisch-historische Überlegungen am Beispiel von Spätmittelalter und Reformation, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 74 (1977), S. 464–497. Vgl. ferner Heide Wunder: ‚iusticia, Teutonice fromkeyt.‘ Theologische Rechtfertigung und bürgerliche Rechtschaffenheit. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte eines theologischen Konzepts, in: Die frühe Reformation in Deutschland als Umbruch. Wissenschaftliches Symposium des Vereins für Reformationsgeschichte 1996. In Verbindung mit Stephen E. Buckwalter hg. von Bernd Moeller, Heidelberg 1998, S. 307–332; Jun Matsuura: Zu ‚fromm‘ bei Luther. In: Doitsu bungaku. Die deutsche Literatur, herausgegeben von der Japanischen Gesellschaft für Germanistik 73 (1984), S. 124–137; Stefan Fassbinder: Frömmigkeit. Entwicklung und Problemfelder eines Begriffs. In: Saeculum 47 (1996), S. 6–34. Mehrere Beiträge in: Der ‚ganze Mensch‘. Perspektiven lebensgeschichtlicher Individualität. Festschrift für Dietrich Rössler zum 70. Geburtstag, hg. von Volker Drehsen u. a., Berlin/New York 1997 (Arbeiten zur Praktischen Theologie 10).
- ² Martin Luther: Erläuterung zum ersten Gebot, in: Der Große Katechismus (Deutsch Catechismus; 1529). In: Evangelische Bekenntnisse. Bekenntnisschriften der Reformation und neuere Theologische Erklärungen, Teilband 2, Bielefeld 1997, S. 46, Abschnitt 20; BSLK S. 560, Z. 22–24.
- ³ Michel Clévenot: Lieber Jesus, mach’ mich reich. Geschichte des Christentums im XIV. und XV. Jahrhundert, (französisch: Paris 1987) Luzern 1993, S. 16. Clévenot zitiert hier Le Goff: Kaufleute und Bankiers im Mittelalter, (französisch: Paris 1956) Frankfurt/New York 1993, S. 81.
- ⁴ Ludolf von Sachsen O. Carth.: Vita Christi 2, 42, 4 (ed. Rigollot III, 268b). Zustimmung zitiert bei Johannes von Paltz OESA (1444/1447–1511): Von der Ankunft des Herrn zum Gericht (De adventu domini ad iudicium; 1487), hg. und bearbeitet von Christoph Burger, in: Ders.: Opuscula, hg. und bearb. von Christoph Burger u.a., Berlin/New York 1989, S. 390, Zeilen 2–19.
- ⁵ Vgl. Augustinus: De civitate Dei, Buch 22, Kap. 17. Petrus Lombardus entfaltet diesen Gedanken in seiner Sentenzensammlung, Buch 2, distinctio 18, cap. 3 (Spicilegium Bonaventurianum IV, Band 1, Teil II, Rom 1971, S. 417, Zeilen 13–17): Wie Eva aus der Rippe Adams geschaffen worden ist, so wurde die Kirche aus den Sakramenten gebildet. Sie waren in Wasser (Taufe) und Blut (Abendmahl) aus der Seite Christi, die von der Lanze durchbohrt worden war, hervorgebrochen. Vgl. dazu Wolfgang Urban: Der Gott-Mensch am Kreuz, in: Reutlinger General-Anzeiger, 7. 12. 1985, S. 19.
- ⁶ Friedrich Ohly: Süße Nägel der Passion. Ein Beitrag zur theologischen Semantik, in: Collectanea Philologica. FS für Helmut Gipper zum 65. Geburtstag, hg. von Günther Heintz und Peter Schmitter, Baden-Baden 1985, S. 403–613, hier: S. 413. Der lateinische Hymnus ist frei übersetzt.
- ⁷ Vgl. zu Aussagen des Gerhard Zerbolt von Zütphen zur Bitterkeit von Christi stellvertretendem Leiden José J. van Aelst: Bitter as Myrrh. Gerard Zerbolt’s Meditation on the Passion of Christ, in: Kirchenreform von unten. Gerhard Zerbolt von Zütphen und die Brüder vom Gemeinsamen Leben, hg. von Nikolaus Staubach, Frankfurt a. M. 2004 (Tradition–Reform–Innovation Band 6), S. 306–323.

- ⁸ Das lateinische Original und eine Übersetzung, die hier mit einigen Veränderungen übernommen worden ist, sind abgedruckt bei: Peter Dinzelbacher: Religiöses Erleben vor bildender Kunst in autobiographischen und biographischen Zeugnissen des Hoch- und Spätmittelalters, in: Frömmigkeit im Mittelalter. Politisch-soziale Kontexte, visuelle Praxis, körperliche Ausdrucksformen, hg. von Klaus Schreiner in Zusammenarbeit mit Marc Müntz, München 2002, S. 299–330, hier: S. 327.
- ⁹ Jean d'Orléans, lateinisch zitiert bei Dinzelbacher: Religiöses Erleben (wie Anm. 8), S. 326. Hier in eigener Übersetzung.
- ¹⁰ Vgl. zu dieser Predigt Christoph Burger: Gottes Gnadenangebot und der Erziehungsauftrag der christlichen Kirche im Konflikt: Die Predigt über den goldenen Berg des Nikolaus von Straßburg, in: Frömmigkeit – Theologie – Frömmigkeitstheologie. Contributions to European Church History. Festschrift für Berndt Hamm zum 60. Geburtstag, hg. von Gudrun Litz, Heidrun Munzert und Roland Liebenberg, Leiden und Boston 2005, S. 65–79. Die Predigt wurde wohl 1324 in Löwen gehalten.
- ¹¹ Nikolaus von Straßburg: Predigt über den goldenen Berg, Sermoen-Fassung (vgl. Burger, wie Anm. 10, S. 75). Zur Verehrung des von Christus vergossenen Blutes vgl. den unten in Anm. 17 genannten Beitrag von Rudy.
- ¹² Vgl. Burger: Gottes Gnadenangebot (wie Anm. 10), S. 72.
- ¹³ Johannes von Paltz: Die himlische funtgrub (hg. und bearbeitet von Horst Laubner, Wolfgang Urban u. a.), in: Ders.: Werke III: Opuscula, Berlin / New York 1989, S. 209, Z. 6–11.
- ¹⁴ Kontinuität und Umbruch zwischen der Haltung der spätmittelalterlichen Kirche und derjenigen der Kirchen, die aus der Reformation hervorgingen, was den Umgang mit Geld angeht, schildert sehr differenziert Berndt Hamm: Den Himmel kaufen. Heilskommerzielle Perspektiven des 14. bis 16. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Biblische Theologie 2006: Gott und Geld
- ¹⁵ Vgl. Ulrich von Pottenstein, Vorrede zur katechetischen Summe. Ediert in: Gabriele Baptist-Hlawatsch: Das katechetische Werk Ulrichs von Pottenstein. Sprachliche und rezeptionsgeschichtliche Untersuchungen, Tübingen 1980, S. 145, Zeilen 64–69.
- ¹⁶ Paltz: Coelifodina, hg. und bearbeitet von Christoph Burger und Friedhelm Stasch (Ders.: Werke I, Berlin / New York 1983, S. 108, Zeile 27–119, Zeile 29 (äußerlich); S. 120, Zeile 1 – S. 137, Zeile 15 (innerlich)).
- ¹⁷ Vgl. zur Verehrung einzelner Glieder Christi und des von ihm vergossenen Blutes Kathryn M. Rudy: Laat-middeleeuwse devotie tot de lichaamsdelen en bloedstorting van Christus, in: Geen povere schoonheid. Laat-middeleeuwse kunst in verband met de Moderne Devotie, hg. von Kees Veelenturf, Nijmegen 2000, S. 111–133.
- ¹⁸ Paltz: Coelifodina (wie Anm. 16), S. 129, Zeile 16 – S. 137, Zeile 13.
- ¹⁹ Ich zitiere die Übersetzung von Clévenot: Lieber Jesus (wie Anm. 3), S. 179 bei Anm. 4.
- ²⁰ Lied: Compassio anime: Cum sub cruce sedet merens mater dei ... (nach der Handschrift Zwolle, Historisch Centrum Overijssel, Collectie Emmanuelshuizen VI, S. 312). Aus dem Lateinischen übersetzt.
- ²¹ Vgl. Thomas a Kempis: De navolging van Christus naar de Brusselse Autograaf, vertaald door Gerard Wijdeveld en ingeleid door Paul van Geest, Kapellen und Kampen 1995, S. 21. Besonders wirkungsreich sollte die ‚Nachfolge Christi‘ dadurch werden, daß der Gründer des Jesuitenordens, Ignatius von Loyola, durch deren Lektüre angeregt wurde.

- ²² Ebd., S. 40. Einmal mehr begegnet in der Titelformulierung die Vokabel ‚nützlich‘ im Sinne von ‚nützlich für das Erreichen der ewigen Seligkeit‘.
- ²³ Gerhard Zerbolt von Zütphen: *Van geestelijke opklimmingen = De spiritualibus ascensionibus*, ed. J. Mahieu, Brügge 1941, S. 132. Das Adjektiv „süß“ begegnet hier erneut, freilich diesmal nicht eindeutig dem stellvertretenden Leiden Christi zugeordnet wie in der Hymne des Venantius Fortunatus (siehe oben bei Anm. 6).
- ²⁴ Besonders bekannt geworden sind Thomas Bradwardine, Gregor von Rimini und Hugolin von Orvieto.
- ²⁵ Marguerite Porete: *Le mirouer des simples ames*, hier zitiert nach Clévenot: *Lieber Jesus* (wie Anm. 3), S. 25.
- ²⁶ Es blieb – viel später – dem großen Spötter Heinrich Heine vorbehalten, zu formulieren: „Gott wird mir vergeben. Das ist nun einmal sein Job.“ Heinrich Heine (1797 – 1856): „Dieu me pardonnera. C’est son métier.“
- ²⁷ Augustinus: Über den ersten Johannesbrief 9, 4 (Migne, *Patrologia Latina* 35, Spalte 2047). Zitiert bei Johannes von Paltz: *Von der Ankunft des Herrn zum Gericht* (*De adventu domini ad iudicium*, wie Anm. 4, S. 390, Zeile 12).
- ²⁸ Ludolf der Kartäuser: *Vita Christi*, zitiert nach Johannes von Paltz: *Von der Ankunft des Herrn zum Gericht* (wie Anm. 4, S. 390, Zeilen 13–19). Das Prophetenzitat am Ende der zitierten Aussage Ludolfs steht bei Jesaja 26, 18. – Das biblische Motto, das Johannes von Paltz seiner Schrift voranstellt, „Sei meines Gerichts eingedenk!“, kommt in einer Lesung zum ersten Sonntag des Advent vor: *Jesus Sirach* 38, 23.
- ²⁹ Vgl. Sven Grosse: *Der Richter als Erbarmer. Ein eschatologisches Motiv bei Bernhard von Clairvaux, im Dies irae und bei Bonaventura*, in: *Theologische Quartalschrift* 185 (2005), S. 52–73, hier: S. 58 mit Anm. 22.
- ³⁰ Bernhard von Clairvaux dagegen war davon überzeugt gewesen, daß Christus auch im Gericht noch Barmherzigkeit erweisen werde: *Predigten über das Hohe Lied* 73, II, 4 (*Sancti Bernardi Opera*, Band 2, Rom 1958, S. 235, Zeilen 22–23). Vgl. Grosse: *Der Richter als Erbarmer* (wie Anm. 29), S. 57 bei Anm. 20.
- ³¹ Hieronymus: *Brief* 14, 11 (PL 22, 354 – 355 = Vallarsi 37; CSEL 54, 61, 1–15.62, 1), hier gekürzt. Zitiert bei Paltz: *Von der Ankunft des Herrn zum Gericht* (wie Anm. 4), S. 401, Zeile 30 – S. 402, Zeile 15.
- ³² 1. Thessalonicherbrief 4, 16.
- ³³ 1. Korintherbrief 15, 52.
- ³⁴ Offenbarung des Johannes 1, 10; 8, 2 und öfter.
- ³⁵ Bernhard von Clairvaux: *Predigten über das Hohe Lied* 54, III, 9–12 (*Sancti Bernardi Opera* 2, S. 110, Zeilen 8–9): „et perfecta caritas foras mittat timorem.“ Hinweis bei Grosse: *Der Richter als Erbarmer* (wie Anm. 29), S. 55 bei Anm. 15.
- ³⁶ Vgl. Maria Magdalena Zunker OSB: *Der St. Walburger Tafelbildzyklus. Eine spätmittelalterliche Bilderschrift, Eichstätt 1998, S. 213*. Das Spruchband zeigt in lateinischer Sprache die Worte: „Heiliger Vater, bewahre die, die du mir gegeben hast!“ (Vgl. *Joh. 17, 11: Heiliger Vater, bewahre die in deinem Namen, die du mir gegeben hast!*)
- ³⁷ Aus mündlicher Überlieferung, Gebiet um Trier. Zitiert bei Clévenot: *Lieber Jesus* (wie Anm. 3), S. 180.
- ³⁸ Vgl. Clévenot: *Lieber Jesus* (wie Anm. 3), S. 182 und 183.
- ³⁹ Vgl. die Aussagen des Petrus Lombardus über vier Gruppen von Menschen im jüngsten Gericht in seiner *Sentenzensammlung*, Buch 4, *distinctio* 47, *cap.* 3 (*Spicilegium Bonaventurianum V*, Band 2, Rom 1981, S. 538–539). Hinweis bei Grosse: *Der Richter als Erbarmer* (wie Anm. 29), S. 56f.
- ⁴⁰ Vgl. Clévenot: *Lieber Jesus* (wie Anm. 3), S. 17.

- ⁴¹ Die Vorlage findet sich bei Klaus Bußmann: Burgund. Kunst – Geschichte – Landschaft. Köln 1977, S. 238, Bilder 163 (Christus als Weltenrichter) und 164 (Gesamtdarstellung). S. 31, Farbtafel XIX: Der Erzengel Michael.
- ⁴² Dieselbe Darstellung findet sich, in Stein gehauen, hier in Wittenberg in der Sakristei der Stadtkirche, vgl. Martin Brecht: Martin Luther. Sein Weg zur Reformation, 1483–1521 (= Band 1 des dreibändigen Werkes), Stuttgart 1981, Tafel V (nach S. 32). Text dazu auf S. 83.
- ⁴³ Eine solche Messe bewirkte nach spätmittelalterlichem Verständnis etwas bei Gott für den, der auf diese Weise für sein ewiges Heil sorgen wollte. Die Teilnahme von Menschen außer dem Priester, der eine solche Messe las, war nicht erforderlich. Das oben nur kurz dargestellte Testament mit seinen frommen Stiftungen, die der Bürger Andreas Weger aus St. Pölten bei Wien im Jahre 1481 nachließ, wird im einzelnen dargestellt bei Peter Jezler: Jenseitsmodelle und Jenseitsvorsorge – eine Einführung, in: Himmel, Hölle, Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter. Katalog von Peter Jezler, München (¹ 1994) ² 1994, S. 13–26, hier: S. 22–25.
- ⁴⁴ Prediger Salomonis 9, 1 nach dem Wortlaut der Biblia Vulgata in eigener Übersetzung.
- ⁴⁵ Der Theologe G. H. Gerrits gab seiner Dissertation den sehr treffenden Titel: *Inter timorem et spem: a study of the theological thought of Gerard Zerbolt van Zutphen (1367–1398)*, Leiden 1968 (Studies in medieval and Reformation thought, Band 37).